

Leseprobe

RAINER STUHLMANN

# ZWISCHEN DEN STÜHLEN

ALLTAGSNOTIZEN EINES CHRISTEN  
IN ISRAEL UND PALÄSTINA



neukirchener  
aussaat



Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.  
FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nichtstaatliche,  
gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und  
sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Bibeltexte wurden folgender Übersetzung entnommen: Lutherbibel,  
revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelge-  
sellschaft, Stuttgart.

Freunde, dass der Mandelzweig, Text: Schalom Ben-Chorin (nach Jer. 1,11)  
© (Text) 1942 SCM Hänssler, 71087 Holzgerlingen.

© 2015 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten unter  
Verwendung der Bilder von © Dinga, ZouZou/shutterstock.com und  
© Kemter/iStockphoto.com

Lektorat: Hauke Burgarth, Pohlheim

DTP: Breklumer Print-Service, Breklum

Verwendete Schriften: Adobe Garamond Pro, Futura

Gesamtherstellung: FINDIR, Lipova

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6179-9 Print

ISBN 978-3-7615-6180-5 E-Book

## INHALT

GELEITWORT 9

VORWORT 11

### 1. ZWISCHEN JÜDINNEN UND JUDEN

Von Juden lernen – Das Programm Nes Ammims 13

Weihnachten in Nes Ammim 15

Trost und Tatkraft – Eine streitbare Israelin aus  
Großbritannien 15

Erlösung aus Feindbildern – Erfahrungen mit Haredim 17

Aufwachen und das Schweigen brechen –  
Ein mutiger Soldat 18

Manche schämen sich einfach – Beherzte Frauen 19

Patriotinnen oder Vaterlandsverräter? 21

Versöhnung ist harte Arbeit – Erfahrungen eines  
Sechzehnjährigen 22

Nicht den leichtesten Weg wählen! – Kritischer

Umgang mit jüdischer Tradition 23

Sichtbares und unsichtbares Judentum 25

Einer, der seine Feindbilder bestätigt finden möchte 27

### 2. ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT

Das Wunder, dialogfähig zu werden 31

Am Leiden der anderen teilnehmen 32

Wenn ein Palästinenser in Israel  
der „Kristallnacht“ gedenkt 33

Deutscher Volkstrauertag in Israel 35

Ein KZ auf Israels Boden? 36

### 3. ZWISCHEN CHRISTINNEN UND CHRISTEN

Weihnachten in Nazaret und Me'ilya	37
Weihnachten in Bethlehem	39
Haben oder Sehnsucht haben?	40
„Hinauf nach Jerusalem!“ – Alternative Pilgererfahrung	42
Erdöl aus Israel	43
„Messianisches Judentum“ in Israel	44
Die Jesaja-19-Autobahn	50

### 4. ZWISCHEN JUDEN UND PALÄSTINENSISCHEN CHRISTEN

Palmsonntagsprozession – re-politisiert	53
„Christus am Kontrollpunkt“	55
Wenn Juden und Christen in Jerusalem gemeinsam die gleiche Bibel studieren	56

### 5. ZWISCHEN ANDEREN RELIGIONEN

Die Völker werden kommen – der Name „Nes Ammim“	59
Der barmherzige Gott und die unbarmherzigen Religiösen	61
Verschiedene Religionen – ein und derselbe Gott	67

### 6. ZWISCHEN JÜDISCHEN UND PALÄSTINENSISCHEN ISRAELI

Mein Fels und meine Burg – Wer findet hier Zuflucht?	69
Gastfreundschaft	70
Dem Fremden vertrauen lernen	72
Wandern in Galiläa – ein Politikum	73
Wie sich die linke mit der rechten Seite verbindet	74
Ein palästinensisch-israelischer Zitronenbaum	75

## 7. ZWISCHEN ISRAELI UND PALÄSTINENSERN

Zuflucht finden, ohne andere zu bedrücken	77
Und was sagt das Völkerrecht?	78
Wem gehört das Land? – Biblische Antworten	80
Haben die Palästinenser verspielt oder sind sie beraubt worden?	82
„Palästina gab es nie – und wird es niemals geben“?	84
Andere von der anderen Seite sehen	85
Raum für neue Erfahrungen – ein gemeinsames Seminar in Nes Ammim	87
Arznei gegen den Kummer – „Die Kämpfer für den Frieden“	89
Trauer teilen und verarbeiten – Gemeinsames Totengedenken	90
Wenn der Schmerz fruchtbar wird – Verwaiste Eltern in Palästina und Israel	91
B D S – Blindheit – Dummheit – Schwachsinn?	92
Im Kampf gegen Sodom und Gomorrha	94
In Palästina gehen die Uhren anders	96
Für Palästinenser eintreten, ohne zu Gegnern Israels zu werden	97
Endet der Rechtsstaat Israel an der Green Line?	98
Die Täter zur Rede stellen	100
Kollektivstrafe – Welch eine Torheit!	102
„... aber wir können Menschen verändern“	103
Der Tag wird kommen!	105

## 8. ZWISCHEN ISRAEL UND SEINEN NACHBARN IM KRIEG

Israel ist nicht der Aggressor	107
Israels Regierung – Urheber der Eskalation der Gewalt	108
Raketen-Alarm in Nes Ammim ...	109
... und wie darüber in Deutschland berichtet wird	111
Gegen-Erfahrungen zum Krieg	112
Der Gaza-Krieg ist kein Krieg gegen das palästinensische Volk	114
Alternativen zum Gaza-Krieg?	115
Kommt nach Israel und Palästina!	117

9. ZWISCHEN DEN „FREUNDEN ISRAELS“ UND DEN  
„FREUNDEN PALÄSTINAS“

„Falsche Freunde“	117
Ein Prominenter unter den Freunden Palästinas	126
Drei israelische Opfer und unbekannte Täter – und was die Freunde Israels daraus machen	127
... und dann geschah ein vierter Mord	130
Die Schlacht um Gaza zwischen den deutschen Sympathisanten	131
Wie die „Freunde Palästinas“ ihr Feinbild „Israel“ pflegen	135
Latenter und offener Antisemitismus in der Israel-Kritik	136
Bin ich ein Antisemit?	137
Wieder etwas gelernt	139

ANHANG

Vom Nutzen des jüdischen Neins zum Messias	
Jesus – Predigt über Römer 11,25–32	141
Von Juden lernen – das aktuelle Studienprogramm	
Nes Ammims	148

## GELEITWORT

In Nes Ammim materialisiert sich, was wir theologisch erarbeitet haben und vertreten: Das Verhältnis zwischen Christentum und Judentum bedarf der Erneuerung. Dieser Prozess steht nach beinahe zweitausend Jahren Entfremdung, Überlegenheitsansprüchen und auch Feindschaft immer noch am Anfang. Vor allem aber sind wir in der Erneuerung unseres Verhältnisses zum Judentum Lernende und nicht Lehrende. Rainer Stuhlmann redet nicht über solche notwendigen Erneuerungen, er lebt vielmehr in ihnen. Er lebt diese erneuerte Haltung und lässt auch uns daran teilhaben durch die Begegnungen und Erlebnisse, von denen er erzählt.

Eine solche Haltung des Lernens, die wir als Kirche mit Blick auf das Judentum immer neu einzuüben haben, überträgt sich auch auf andere Fragen: Im Streit um das „Heilige Land“, im Nahostkonflikt sitzen wir mit Rainer Stuhlmann oft „zwischen den Stühlen“. Dabei gibt dieses Buch keine einfachen Antworten, sondern lässt uns vielmehr teilhaben an den Fragen der Menschen vor Ort. Es gibt keine Reduzierung auf Schwarz-Weiß-Bilder, auch wenn viele aus der Distanz gerne durch klare und eindeutige Parteinahmen Stellung beziehen möchten. Das Buch mutet uns Bilder mit Farbnuancen und Schattierungen zu. Es bezieht uns als Fragende und Antworten Suchende ein. Und das ist, wie ich finde, die angemessene Haltung!

*„Als sie nun Mose aussandte, das Land Kanaan zu erkunden, sprach er zu ihnen: Zieht da hinauf ins Südländ und geht auf das Gebirge und seht euch das Land an, wie es ist, und das Volk, das darin wohnt [...]. Seid mutig und bringt mit von den Früchten des Landes!“* (4. Mose 13,17ff) – Rainer Stuhlmann nimmt uns mit in seine alltäglichen Erfahrungen, teilt mit uns Früchte seiner aufmerksamen Beobachtungen. Wie ein Kundschafter erzählt er und gewährt Einblicke in Begegnungen mit jüdischen Israeli, palästinensischen Israeli, christlichen Palästinensern, Muslimen, Christinnen und Christen aus Europa, die nach Israel und Palästina kommen.

Rainer Stuhlmann wünsche ich Gottes Segen für seine wichtige Arbeit und seinen weiteren Weg. Dem Buch möge es gelingen, festgefahrene Bilder zu erneuern und Perspektiven zu eröffnen – als Bereicherung für seine möglichst vielen Leserinnen und Leser.

Dr. h.c. Nikolaus Schneider,  
Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

## VORWORT

Ein großes Geschenk war es für mich nach fast vierzig Jahren als Pastor im Rheinland, für einige Jahre meines Ruhestandes im „Land der Bibel“ leben zu können. Seit August 2011 plane und gestalte ich für die Freiwilligen in dem internationalen ökumenischen Dorf Nes Ammim die Studienarbeit. Dabei komme ich viel herum in Israel und Palästina. Je mehr ich sah und hörte, desto mehr wich die Illusion, in diesem verwirrenden Land den Überblick oder gar den Durchblick zu bekommen. Als Kinder spielten wir mit Glaskästchen, in denen farbige Scherben eingeschlossen waren, die ein buntes Bild ergaben. Mit jedem Klick an das Kästchen entstand ein neues Bild. So fühlte ich mich in meiner neuen Heimat. Beinahe jede Woche zerbrach ein Bild, das ich meinte gewonnen zu haben, und machte einer neuen Erfahrung Platz. Meine Irritationen feuerten mich an, weiter zu suchen und zu fragen. Allmählich entstand – kein Film, sondern eine aufregende Kette spannungsvoller Momentaufnahmen.

Nach einigen Monaten hatte ich das Bedürfnis, für meine Verwandten, meine Freundinnen und Freunde aufzuschreiben, was ich erlebt habe. Ich war überrascht, welch großes Interesse meine Geschichten fanden. Mehr und mehr Menschen baten mich, meinen Rundbrief zu bekommen. Ich lernte, ein Blog im Internet und eine damit verlinkte Facebook-Seite zu errichten, auf denen ich meine Geschichten und Überlegungen publizierte. Seit ich in Israel lebe, ergaben sich die Themen für die verschiedenen Radio-Sendungen bei DeutschlandRadio Kultur und beim WDR, an denen ich seit Jahren mitwirke, wie von selbst aus dem, was ich täglich erlebte. Schließlich erreichte mich eine Anfrage des Neukirchener Verlags, daraus ein Buch zu machen. Dafür habe ich die Texte aus meinem Blog gekürzt und überarbeitet. Die chronologische ist zu einer thematischen Ordnung geworden. Das mit dem Wort „zwischen“ angedeutete vielfältige Spannungsfeld ist jetzt systematisch geordnet.

„Zwischen den Stühlen“ fühlte ich mich von Anfang an in Israel und Palästina. Das heißt nicht, dass ich zu beiden Seiten gleichen Abstand halte. Ich bin nicht neutral. Das kann ich nicht sein, denn ich bin als Europäer, als Deutscher und als Christ längst Teil der Konflikte. Ich bin ein Freund von Jüdinnen und Juden und von Palästinenserinnen und Palästinensern, ein Freund Israels und Palästinas. Ich bemühe mich um eine „doppelte Solidarität“. Und darum stehe ich in bestimmten Situationen des Konfliktes an der Seite von Palästinensern zum Ärger der unbeweglichen „Freunde Israels“. Und in anderen Situationen ergreife ich die Partei von Juden zum Ärger der unbeweglichen „Freunde Palästinas“. Ich bin hin und her gerissen und versuche, die Freundschaft zu den einen nicht zur Feindschaft gegen die anderen werden zu lassen. Das ist ziemlich unbequem, aber für mich die einzig mögliche Haltung, in diesem Lande als Christ und Deutscher zu leben.

Die Bibel war es einst, die mich 1962 als Siebzehnjährigen das erste Mal ins „Land der Bibel“ brachte. Die Bibel ist es heute, die sich mir durch meine Erfahrungen hier neu aufschließt und die mir hilft, dieses Land und seine beiden Völker besser zu verstehen. Auch davon lassen meine Geschichten etwas erkennen - und davon, dass ich die Bibel anders lese als viele andere Christinnen und Christen in diesem Land - auch aus Deutschland.

Nicht die Formulierung, wohl aber die Sichtweise „Zwischen den Stühlen“ verdanke ich der jahrzehntelangen Freundschaft mit Katja und Dr. Tobias Kriener, die früher und öfter als ich in diesem Land gelebt haben. Oberkirchenrätin Barbara Rudolph und Landespfarrer Dr. Volker Haarmann haben mich ermutigt, mich im Alter noch einmal auf dieses Abenteuer einzulassen und mich bei meiner nicht immer leichten Aufgabe in Nes Ammim in jeder Weise unermüdlich unterstützt. Ihnen gebührt mein Dank.

Die Namen derer, die keine Personen des Öffentlichen Lebens sind, habe ich anonymisiert. Gewidmet ist das Buch denen, die in und für Nes Ammim leben und arbeiten.

Nes Ammim, im August 2014  
Rainer Stuhlmann

## 1. ZWISCHEN JÜDINNEN UND JUDEN

### Von Juden lernen – Das Programm Nes Ammims

Sie war ein Abenteuer – die Gründung von Nes Ammim, dem christlichen Dorf im Norden Israels, im Jahr 1963. Angefangen hat es damals in den Köpfen einiger Menschen in Holland, Deutschland und der Schweiz. Der massenhafte Mord an den Jüdinnen und Juden im Zweiten Weltkrieg hatte sie erschreckt. Und sie fragten sich: Wie konnte es dazu kommen? Wo liegen die Wurzeln für die Schoah, den Holocaust?

Eine Wurzel des modernen Antisemitismus und damit der Schoah ist der christliche Antijudaismus. Fast zweitausend Jahre lang erstrahlte das Christentum umso heller, je mehr es sich vom Judentum abhob, das es in schwärzesten Farben malte. Die Christen meinten, sie wüssten mehr als die Juden, sie wüssten es besser und hätten deshalb das Recht, ja die Pflicht, Juden zu belehren, zu missionieren und, wenn es gelingt, zu Christen zu machen. Im Mittelalter wurde diese Sichtweise von Christentum und Judentum symbolisch durch zwei einander gegenüber angeordnete Figuren dargestellt (siehe Bildteil). Die triumphierende Kirche als Königin mit Zepter und Krone, den Insignien der Macht, schaute herab auf die gedemütigte Synagoge als Magd mit zerbrochenem Stab und verbundenen Augen. Dieses christliche Überlegenheitsgefühl muss gründlich zerstört werden, damit es nicht noch einmal zu einer solchen Katastrophe kommen kann, sagten sich die Gründer von Nes Ammim. Eine radikale Umkehr war nötig.

„*Kehrt nun um von euren bösen Wegen! Warum wollt ihr sterben?*“, heißt es beim Propheten Ezechiel in der Bibel. (Ezechiel 33,11) Die Gründer Nes Ammims waren davon überzeugt, dass das christliche Überlegenheitsgefühl gegenüber den Juden nicht nur korrigiert, sondern um 180 Grad gewendet werden musste. Von jetzt an hieß das Programm: „Von Juden lernen“. Mit diesem Lernprogramm ging eine radikale Absage an jede Form der Judenmission einher.

Nes Ammim ist ein Lernort inmitten der jüdischen Welt. Hier sind die Juden in der Mehrheit und die Christen Minderheit und wir Gäste. Und so lebe ich dort in anderen Rhythmen, als in der christlich geprägten deutschen Gesellschaft. Der freie Tag ist der Schabbat, der am Freitagabend beginnt und bis zum Einbruch der Dunkelheit am Samstag dauert. Am Sonntagmorgen beginnt der harte Alltag einer geschäftigen Arbeitswoche, an dem die Straßen verstopft sind, weil alle aus dem Wochenende kommen. Nicht Weihnachten und Ostern bestimmen, wann Ferien sind, sondern Pessach und Sukkot. Die koschere Küche ist der Normalfall. Schweinefleisch sucht man vergeblich.

Wir Christinnen und Christen in Nes Ammim lernen von Juden, um unsere eigene Religion, das Christentum, besser zu verstehen. Denn das meiste in der christlichen Religion ist Judentum: der Glaube an den einen Gott, der uns in allem zuvorkommt, der gnädig und barmherzig ist, der Gerechtigkeit will. Von den Juden haben wir die Zehn Gebote, das Liebesgebot, das Gebot der Feindesliebe. Mit den Juden warten wir auf das Kommen des Messias. Die Frage, wer der Messias ist, der Retter der Welt aus Not und Leid, ist zwischen Juden und Christen strittig. Christen warten auf den Messias Jesus, auf sein Wiederkommen, Juden auf einen Messias, der noch nicht hier war. Aber darum streiten wir heute nicht mehr.

Wir warten ab – Juden und Christen. Ich bin als Christ ja auch darauf angewiesen, dass Jesus sich am Ende aller Tage tatsächlich als der erweist, als den ich an ihn glaube. Wenn ich das weiß, muss ich nicht streiten, sondern kann in souveräner Gelassenheit sagen: Soll der Messias doch selber sagen, wer er ist! Der jüdische Gelehrte Franz Rosenzweig hat noch eins drauf gesetzt und gesagt: „Wenn der Messias kommt, dann möchte ich ganz in seiner Nähe stehen, und noch bevor er irgendetwas sagen kann, möchte ich ihm ins Ohr flüstern: ‚Verrate es nicht!‘“ Auch am Ende soll nicht eine Religion über die andere triumphieren. Der einzige, der hier triumphieren soll, ist der Messias selbst – nicht die, die an ihn glauben und ihn erwarten.

Die Geschichte von Nes Ammim ist seit über fünfzig Jahren ein Weg der Umkehr und Erneuerung und des Lernens der Menschen unterschiedlicher Religionen.

## Weihnachten in Nes Ammim

Selbst für das Verständnis dessen, was Christen zu Weihnachten feiern, können wir von Juden lernen. Zum Studienprogramm gehört auch ein Abend unter der Frage, was Christen von Juden für das Weihnachtsfest lernen können. Dabei werden manche irrigen Vorstellungen ausgeräumt. Ist Gott mit der Geburt Jesu „zur Welt gekommen“? Ja, aber er ist schon vorher in Israel zur Welt gekommen und darum auch an Weihnachten in Israel zur Welt gekommen. Ist Weihnachten die „Erfüllung“ von Gottes Verheißungen? Nein. Es ist die Bekräftigung von Gottes Verheißungen, die nach wie vor auf Erfüllung warten. Ist Gott Mensch geworden? Nein. Gottes Wort ist Fleisch geworden, der Messias ist Mensch geworden. Das meint etwas anderes<sup>1</sup>. In den Nuancen kommt das Wesentliche zum Ausdruck, was wir von Juden lernen können und hier in Nes Ammim wird deutlich, dass es wirklich wesentlich ist.

Höhepunkt des Weihnachtsgottesdienstes war in diesem Jahr die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium, die abschnittweise in allen in Nes Ammim zur Zeit gesprochenen Sprachen gelesen wurde: Holländisch, Deutsch, Ungarisch, Litauisch und Italienisch. Schöne Verfremdungseffekte in einer internationalen Lebensgemeinschaft, wenn ich dabei von Maria, Guiseppe und Bambino höre!

## Trost und Tatkraft – Eine streitbare Israelin aus Großbritannien

*„Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.“* (Psalm 139, 3) In diesen Worten finden Menschen Trost. Auch in Situationen, in denen sie sich fragen: Warum lässt Gott dem Bösen seinen Lauf? Dass Gott das Unrecht wenigstens sieht, nährt die Hoffnung, dass er ihm irgendwann ein Ende setzen und Recht schaffen wird. Und gleichzeitig motiviert mich dieser Gedanke, dass Gott meine Wege sieht, dann auch dazu, das mir Mögliche zu tun.

Vor kurzem traf ich Ruth, eine jüdische Israelin, Jahrgang 1945, in deren Lebensgeschichte ich beides entdecken konnte: die Kraft der Hoffnung, dass es am Ende gut wird, und die Tatkraft, das ihr Mögliche zu tun.

---

1 Mehr dazu siehe *Rainer Stuhlmann*, Was in der Juden Schulen für die Weihnachtspredigt zu lernen ist, in: Göttinger Predigtmeditationen 69/1, 2014.

Ruth ist eine unermüdliche Aktivistin, die für die Rechte der Palästinenser in Israel und den von Israel besetzten Gebieten in einem Maße eintritt, das manches europäische Engagement für Palästinenser in den Schatten stellt. Woher kommt diese Tatkraft?

Ruth ist in Großbritannien aufgewachsen. Sie war die einzige Jüdin in ihrer Schule. Mit elf Jahren wurde sie von ihrer Lehrerin vor die Klasse gestellt, und sollte erklären, warum die Juden den Heiland gekreuzigt haben. Noch heute spürt sie die beiden Stellen auf ihrer Stirn, die ihre Mitschülerinnen ständig befühlten, um zu spüren, ob ihr schon Hörner wachsen. Als sie mit achtzehn in London ein Zimmer suchte, scheiterte sie lange an der Regel der Vermieter „Keine Hunde, keine Schwarzen, keine Juden“. Sie entstellte ihren Zunamen, um nicht als Jüdin erkannt zu werden, bis sie das nicht länger aushielt und zwei Jahre später nach Israel auswanderte.

Das war in den fünfziger und sechziger Jahren des 20., nicht des 19. Jahrhunderts. Das war nicht in Nazi-Deutschland. Wenn Juden und Jüdinnen solche Erfahrungen in unseren Tagen schon in einem westeuropäischen Rechtsstaat machen, wie viel mehr in Staaten und Gesellschaften der ehemaligen Sowjetunion, Osteuropas oder der arabischen und muslimischen Welt.

Mir wurde einmal mehr klar, warum es den Staat Israel geben muss. Nicht nur die Erfahrung der Schoah, des Holocausts, sondern auch der banale alltägliche Antisemitismus treibt Juden aus aller Welt nach Israel. Wie Ruth sind Millionen nach Palästina gekommen, um wenigstens an einem Platz dieser Erde geschützt und ungestört einfach jüdisch leben zu können.

Nur hier ist Judentum Leitkultur. Nur hier kann man unkompliziert koscher essen, alle jüdischen Feiertage und den Schabbat halten. Nur hier ist die Landessprache Hebräisch. Nur hier können Jungen Kippa und Schläfenlocken tragen, ohne gehänselt zu werden. Nur hier können sie sicher sein, dass nicht über Nacht der Ritus der Beschneidung männlicher Säuglinge zum Straftatbestand der Körperverletzung erklärt wird.

Angesichts der vielfachen Leidensgeschichten können die Verfolgten heute schon darin, dass sie in diesem säkularen Rechtsstaat Zuflucht gefunden haben, ein Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk Israel sehen. Und in der Hoffnung, dass Gott es am Ende für alle gut machen wird, setzen viele wie Ruth alles daran, dass in diesem Staat Völkerrecht und Menschenrechte eingehalten werden.

## Erlösung aus Feindbildern – Erfahrungen mit Haredim

An einem Samstagnachmittag eilte ich zu Fuß durch Jerusalem zum Busbahnhof. Die Sonne stand schon ziemlich tief. Ich wollte den ersten Bus nehmen, um noch nach Hause in den Norden Israels zu kommen. Der startet kurz nach Sonnenuntergang.

In ganz Israel fahren am Schabbat, von Freitagabend bis Samstagabend, weder Busse noch Bahnen. Das haben vor Jahrzehnten die Haredim, die Ultraorthodoxen, durchgesetzt, obwohl sie nur eine Minderheit sind. Die säkulare Mehrheit bedauert das und nutzt am Schabbat umso mehr Taxis und Privatwagen.

Ich nahm die Prophetenstraße, eine der auch am Schabbat vielbefahrenen Straßen in Jerusalem, die den palästinensischen Teil mit dem Zentrum des jüdischen Teils verbindet. An einer Kreuzung bot sich mir ein bizarres Bild: Eine Traube von circa hundert Teenagern und einige erwachsene Männer; die Jungen und Männer sämtlich mit weißen Hemden, schwarzen Anzügen und großen schwarzen Hüten auf dem Kopf, unter denen die Schläfenlocken herausquollen, die Mädchen in knöchellangen Kleidern.

Die Jungen, angefeuert von den Mädchen, warfen ziegelsteingroße Steine auf die vorbeifahrenden Autos. Zwischendrin querten einzelne Übermütige die Straße und schlugen palästinensische Familien, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite gingen, mit Steinen und Stockhieben in die Flucht. Die Erwachsenen applaudierten ihnen. Das war ihre Art, den Schabbat zu heiligen.

Mir blieb der Mund offen stehen. Ich spürte, wie in mir, ja, mein Antisemitismus aufstieg. Da bemerkte ich, dass um mich herum andere standen, die nicht weniger entsetzt waren als ich: eine Gruppe jüdischer Israeli. Einer holte gerade per Handy die Polizei herbei.

Ich schämte mich, dass mein Abscheu gegen die Untaten der extremen Eiferer einen Moment lang zum Abscheu gegen Juden geworden war. Als ob es nicht ähnliche Phänomene in jeder Religion gäbe. Wenn extreme Christen gegen Schwule und Lesben zu Felde ziehen zum Beispiel. Und gerade eine Woche vorher hatten muslimische Palästinenser in der Jerusalemer Altstadt Juden mit Steinen und Stöcken malträtiert.

„*Gott wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.*“ (Psalm 130,8) heißt es in der Bibel. Die Haredim denken bei „Israels Sünden“ an die, die am Schabbat Auto fahren. Ich denke eher an sie, die andere mit Steinen und Stöcken traktieren.

Dieser 130. Psalm war übrigens einer von Martin Luthers Lieblingspsalmen. Luther hat sich hier mit Israel identifiziert, um sich seine eigenen Sünden vor Augen zu führen. Der Balken im eigenen Auge macht bescheiden, die Splitter in den Augen der anderen zu kritisieren. Und stärkt die Sehnsucht, dass Gott nicht nur Israel, sondern alle Welt erlösen wird vom Zwang zum Bösen. Diese Sehnsucht kann helfen, das Böse zu meiden und das Gute zu suchen.

## Aufwachen und das Schweigen brechen – Ein mutiger Soldat

„Ich habe drei Jahre gebraucht, um meinen Militärdienst kritisch zu sehen“, sagt Alon. Er ist ein Sohn russischer Einwanderer nach Israel, religiös und politisch konservativer Eltern. Alon ist in einer Siedlung auf der Westbank aufgewachsen. Natürlich will er dann als Achtzehnjähriger nicht nur zur Armee, sondern zur kämpfenden Truppe. Schon bald wird er Commander, übernimmt als Zwanzigjähriger Verantwortung für jüngere Soldaten und bildet sie aus.

„Wie übt man die Erstürmung eines palästinensischen Hauses? Man erkundigt sich“, sagt er, „beim Inlandsgeheimdienst Shin Bet nach einer unbescholtenen ungefährlichen Familie, um seine unerfahrenen Jungs nicht unnötig in Gefahr zu bringen. Und dann umstellt man nachts um zwei deren Haus, tritt die Türe ein, wenn sie nicht gleich nach dem Klopfen geöffnet wird, isoliert Frauen und Kinder in einem, Männern in einem anderen Raum, durchsucht das Haus Zimmer für Zimmer, Stockwerk für Stockwerk, hinterlässt unermessliche Verwüstungen, verhaftet den Vater und die älteren Söhne, die dann nach einiger Zeit freigelassen werden, weil nichts gegen sie vorliegt.“

Mit diesen wenigen Sätzen macht der junge Israeli deutlich, wie Besatzung funktioniert, was sie für das palästinensische Volk bedeutet und warum die Kritik in Israel so leise ist. Natürlich werden die Soldaten nie erfahren, dass es sich nur um eine Übung gehandelt hat. In der Logik des Systems kommen auch dem Commander keine Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Tuns. Jede Nacht passieren solche Übergriffe – begründet und unbegründet, auf Verdacht oder zur Übung. Den Zynismus können diejenigen nicht spüren, die sich vom Terror bedroht fühlen. Und sie können nicht sehen, wie solche Aktionen langfristig Terror mehr produzieren als verhindern. Die Fragwürdig-

keit dieses Systems der Abschreckung und Terror-Abwehr wird erst von außen sichtbar und durchschaubar.

Alon braucht drei Jahre, um seine Erfahrungen in der Armee zu verarbeiten. Dann bricht er sein Schweigen. Er trifft auf eine Gruppe Gleichgesinnter, für die er seither ehrenamtlich arbeitet. Sie nennen sich: „Schweigen brechen!“

„*Wach auf, meine Seele!*“, lesen wir oft in der Bibel. Einmal heißt es: „*Wach auf, meine Ehre!*“ (Psalm 108,2). Rappel dich auf! Steh auf! Mach die Augen auf! Werde wach und wecke andere! Solche Selbstgespräche haben wir Menschen nötig.

„Ich musste aufwachen“, sagt Alon. Er ist darüber nicht zum Kriegsdienstverweigerer oder zu einem Gegner Israels geworden. Im Gegenteil. Er fühlt sich als israelischer Patriot, der seinen Landsleuten die Augen öffnet, der wagt, das System aufzubrechen, das Sicherheit suggeriert, aber in Wahrheit Menschen in Hass und Gewalt gefangen hält. „*Wach auf, meine Ehre! Meine Seele, wach auf!*“

Manche schämen sich einfach – Beherzte Frauen

„Glauben Sie, dass er die Wahrheit sagt oder dass er lügt?“ Ein israelisches Ehepaar stellt uns Europäern diese Frage, während wir wieder in den Bus einsteigen. Früher waren sie bei „Schalom Achschaw“, der israelischen Friedensbewegung, engagiert. Sie sind neugierig auf Nes Ammim, von dem sie vorher noch nichts gehört hatten. Wir machen mit ihnen – einer Handvoll anderer Israeli und etwa fünfundzwanzig anderen Ausländern – eine Tour durch die Westbank, geführt von Dalia und einer anderen Dame von der Menschenrechtsorganisation „Machsom Watch“, einer Initiative israelischer Frauen. Wir besuchen gerade das palästinensische Dorf Qaddum, wenige Kilometer von Nablus entfernt, das seit einigen Wochen Schlagzeilen macht.

Das Dorf liegt rund 20 km von der Green Line entfernt, der Waffenstillstandslinie, die seit 1949 israelisches von arabischem Gebiet trennt. Es ist Israels Staatsgrenze. Das arabische Gebiet hält Israel seit 1967 besetzt. Seine rechtmäßigen Bewohner nennen es heute Palästina. Einen Staat Palästina dürfen sie darin aber nicht errichten (Zur Begrifflichkeit Palästina, palästinensisch siehe Seite 84-85).

Auf Betreiben Prominenter aus der nahegelegenen jüdischen Siedlung, die die etwa dreihundert Meter lange Zufahrtstraße zur Haupt-

straße nicht länger mit den Bewohnern des palästinensischen Dorfes gemeinsam nutzen wollen, hat die Armee den Dorfeingang kurzer Hand durch eine Metallbarriere abgeriegelt. Statt der dreihundert Meter müssen die Dorfbewohner nun einen Umweg von vierzehn Kilometern machen, um auf die Hauptstraße zu kommen.

Dagegen protestieren sie seit einigen Wochen jeden Freitag. Absolut gewaltfrei. Keine Stöcke, keine Steine. Unterstützt von internationaler Presse und Menschenrechtsaktivisten. Demonstrationen aber sind in der vom israelischen Militär kontrollierten Westbank nicht vorgesehen. Sie gelten als „Störung der öffentlichen Ordnung“. Die Armee geht brutal gegen sie vor. Achmed erzählt uns davon. Er hat die Demonstrationen am Dorfeingang organisiert. Während der Demonstration haben die Soldaten sich sein Haus vorgenommen. Um es nicht betreten zu müssen, haben sie Reizgaspatronen durch die Fenster geschossen, um so alle zu zwingen, das Haus zu verlassen. Aber die einzige Person, die sich zu dieser Zeit im Haus aufhielt, konnte es nicht verlassen. Sie war dem Reizgas schutzlos ausgeliefert. Es war seine zwei Monate alte Tochter. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde sie später ins Krankenhaus eingeliefert. „Sie ist jetzt außer Lebensgefahr“. Mit Erleichterung nimmt Dalia die Nachricht auf. Sie kennt Achmed gut, weil sie regelmäßig Gruppen ins Dorf führt.

Mindestens ebenso aufregend wie die Tour sind die Reaktionen der mitfahrenden Israeli. „Glauben Sie, dass er die Wahrheit sagt oder dass er lügt?“ Ich versuche, diese völlig überraschende Frage zu entschlüsseln. Es gibt keinen Grund, Achmeds Schilderungen zu bezweifeln. Aber ich kann die Scham spüren, wenn ich mich in die Haut dieser sympathischen Israeli versetze. Das kann doch nicht wahr sein, was wir hier hören und sehen! Zwei jüdische Damen aus Jerusalem fühlen sich immer wieder herausgefordert, die Schilderungen Dalias zu unterbrechen mit Sätzen wie: „Aber 1967 sind wir angegriffen worden ... Die Soldaten sind nur hier, weil sie uns verteidigen müssen ...“

Fassungslos stehen sie in einem anderen Dorf vor der grünen Landkarte Palästinas, auf der es kein Israel gibt. Dass diese Landkarte mit exakt den gleichen Grenzen, auf der es kein Palästina gibt, in fast jedem Klassenzimmer fast jeder jüdischen Schule in Israel hängt, können sie damit gar nicht in Verbindung bringen. Es gibt ja auch kein Palästina, beteuern sie immer wieder ... Als wir in Tel Aviv aussteigen, höre ich, wie die eine zur anderen sagt: „Solche Touren machen

auf die Ausländer einen ganz schlechten Eindruck.“ Vielleicht ist es wirklich geschickter, wenn Israeli die Schattenseiten Israels unter sich anschauen? Machsom Watch bietet ja auch viele Touren in Hebräisch an. Mich befiel das peinliche Gefühl, ungewollt Zeuge eines innerfamiliären Streites geworden zu sein, der besser ohne Außenstehende ausgetragen wird.

Bei einer anderen Tour zwei Monate später erfahren wir, dass die Demonstrationen in Qaddum inzwischen an einem anderen Platz stattfinden müssen, mehr den Hügel abwärts inmitten des Dorfes. Die jüdischen Siedler haben diesen Wechsel erzwungen, weil der Wind die freitägliche Tränengaswolke in ihre Siedlung trieb und ihre Augen, Nasen und Rachen belästigte.

Achmed, engagiert im gewaltfreien Widerstand, ist inzwischen in einem israelischen Gefängnis eingesperrt. Er war einer der über dreihundert Palästinenser, die nach dem Mord an den drei Teenagern verhaftet, aber nach der Verhaftung der Mörder nicht wieder entlassen wurden (siehe Seite 102-103).

### Patriotinnen oder Vaterlandsverräter?

Die Frauen von Machsom Watch sind israelische Patriotinnen. Eben deshalb setzen sie sich für die Menschenrechte in ihrem Lande ein. Das gilt für die Soldaten von „Das Schweigen brechen“ genauso. Sie bleiben Reservisten der israelischen Armee und sind nicht etwa Kriegsdienstverweigerer geworden. Am Rande zu der für Palästinenser verbotenen Zone in Hebron treffen wir eine jüdisch-israelische Gruppe, die für die Rechte der Palästinenser eintritt. Sie heißt „Juden gegen Siedler“ und kooperiert mit palästinensischen Aktivisten.

Wir als Ausländer sind also Zeugen eines innerisraelischen Konfliktes. Wenn wir uns in diesem Konflikt auf die eine Seite stellen – und das von Fall zu Fall zu tun, scheue ich mich nicht –, haben wir sorgfältig darauf zu achten, dass in unserem Munde nicht aus der innerisraelischen Kritik eine generelle Kritik an Israel von außen wird. Das genau ist der Punkt, an dem ich mich von vielen deutschen „Solidaritätsgruppen für Palästina“ unterscheide, die ich für „die falschen Freunde Palästinas“ halte.

Ich übertrage dabei auf die politische Situation, was ich in der Biblischen Hermeneutik gelernt habe, die den Antijudaismus über-

winden hilft: Innerjüdische Kritik in der Bibel (z. B. der jüdischen Propheten im Alten Testament oder der des Juden Jesus im Neuen Testament) darf nicht zur Kritik Israels durch Nichtjuden werden, sondern ist von Christen als Selbstkritik und als Kirchenkritik zu hören. So versuche ich nach wie vor, für Palästinenser einzutreten, ohne zu einem Gegner Israels zu werden.

Natürlich werden solche Gruppen und Personen, die für die Rechte der Palästinenser eintreten, von der gesamten politischen Rechten in Israel als „Vaterlandsverräter“ eingestuft. Ich halte diese Bezeichnung für eine Ehre. Für mich sind es die wahren Patrioten. Bekamen nicht auch Willy Brandt und andere von der deutschen Rechten dieses Etikett angehängt? Und welche Wirkung hatte der Kniefall dieses „Vaterlandverrätters“ in Warschau für den Friedensprozess in Gesamt Europa!

Jüdische Nationalisten gibt es übrigens auch in Nes Ammim. Am Schwarzen Brett hatte jemand die Ankündigung unserer Fahrt in die „besetzten Gebiete“ handschriftlich in „befreite Gebiete“ korrigiert. Ein Hotelgast? Ein Angestellter? Ein Mieter? Ein Freiwilliger?

Versöhnung ist harte Arbeit – Erfahrungen eines Sechzehnjährigen

Ein Vater mit gebrochenem Herzen. So redet die jüdische Bibel von Gott. *„Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn und mein liebes Kind? Denn sooft ich ihm auch drohe, muss ich doch seiner gedenken; darum bricht mir mein Herz, dass ich mich seiner erbarmen muss, spricht der Herr.“* (Jeremia 31,20) Gott kämpft um seine geliebten Menschen, um sie vom Bösen zum Guten zu leiten. Der Gott Israels ist die Liebe. Der Name Ephraim steht hier für das ganze Volk Israel.

Ich denke an einen anderen Ephraim. Er ist 17, Israeli; er besucht in Haifa ein jüdisches Gymnasium. Araber, sagt er, waren für ihn nur dumme und gefährliche Leute gewesen. Er hatte allerdings auch noch nie mit einem gesprochen, obwohl sie in Haifa bei ihm gleich um die Ecke wohnen. Als an seiner Schule zu einem besonderen Projekt eingeladen wurde, hat Ephraim lange gezögert. Ein Musical zum Thema „Versöhnung und Freundschaft“ sollte erarbeitet werden – zusammen mit Gleichaltrigen eines palästinensischen Gymnasiums.

„Meine Entscheidung, am Ende doch mitzumachen“, sagt er, „habe ich nie bereut. Ich habe im letzten Jahr mehr Wichtiges gelernt, als in den 16 Jahren zuvor. Manchmal schäme ich mich dafür, wie ich noch vor einem Jahr über die Palästinenser gedacht habe, die jetzt meine Freunde geworden sind.“ In England und Deutschland wurden sie mit ihrem Musical ganz groß gefeiert. Wichtiger noch als dieser Erfolg war die Erfahrung, dass ein Jahr gemeinsamer Arbeit sie aus Feinden zu Freunden gemacht hatte.

Und das war kein Kinderspiel, sondern ein mühsamer Prozess. Ephraim erzählt: „Am israelischen Unabhängigkeitstag waren wir gerade zur Aufführung in London. Wir hatten in unserer Unterkunft viele blauweiße Fahnen mit dem Davidstern aufgehängt, wie wir das seit Kindertagen gewöhnt waren. Plötzlich hing an der Wand ein Plakat mit der Aufschrift ‚Ich bin stolz auf Palästina‘. Kurze Zeit später hing daneben ein noch größeres Plakat ‚Ich bin stolz auf Israel‘. So ging der Streit los. Wir warfen uns Schimpfwörter an den Kopf. Wir schrien uns an, je länger desto lauter. Einige weinten. Da ging uns auf: Wir tun gerade das Gegenteil von dem, was wir auf der Bühne darstellen! Am Ende haben wir beide Poster zerrissen. Und unsere Fahnen haben wir eingepackt. Nicht weil wir uns Israels schämten, sondern weil wir gelernt haben, wie unsere Fahnen die Gefühle unserer Freunde verletzen.“

Bis das in Israel Schule macht, wird noch viel Zeit vergehen. Aber ich glaube an den Gott Israels, den Gott mit gebrochenem Herzen, der nicht zur Ruhe kommt, bis er seine geliebten Menschen zur Vernunft gebracht, bis er sie vom Bösen zum Guten geleitet hat.

Nicht den leichtesten Weg wählen! – Kritischer Umgang mit jüdischer Tradition

„Sehen Sie einen Widerspruch zwischen der jüdischen Religion und dieser Parade?“ Die Frage stellte ich einem jungen Mann in Tel Aviv. Er stand zusammen mit seinem Freund und seiner (oder dessen) Mutter am Rande der GayPrideParade, dem Umzug der Schwulen und Lesben. Sie treten nicht nur in Europa und Amerika, sondern auch in Israel für Ihre Rechte ein. Die Kippa auf dem Kopf wies ihn als orthodoxen, jedenfalls religiös-praktizierenden Juden aus. Mir erschien das wie ein Widerspruch: Homosexualität und orthodoxes Judentum.

Seine Antwort hat mich verblüfft. Ohne zu zögern, sagte er lächelnd: „Das ganze Leben besteht aus Widersprüchen. Als Jude habe ich nicht den leichtesten Weg zu wählen.“ Erst allmählich erschloss sich mir die Weisheit dieser Antwort. Zu leicht sind die Wege, die die Widersprüche des Lebens verdrängen und nicht wahrhaben wollen.

Seine Religion einfach über Bord werfen angesichts seiner Liebe zu einem Mann, das wäre für ihn keine Lösung, das wäre zu leicht. Sicher, viele wählen diesen Ausweg aus dem Widerspruch. Juden und Christen, verletzt von ihrer Religion, drehen ihr den Rücken zu. Kurzer Prozess. Die Sache scheint erledigt.

Zu einfach wäre es aber auch, die eigenen Gefühle zu verleugnen und zu verdrängen, um der Religion treu zu bleiben. Das ist der leichte Weg der jüdischen und der christlichen Heuchler, die einfach den Schein wahren, dass nicht ist, was nicht sein darf. Sie meinen, so dem Widerspruch zu entkommen. Flucht in den scheinheiligen Schein.

Für mich als Christen wird der junge Mann am Rande der Schwulenparade zu einem Lehrer jüdischer Weisheit. Er hält den Widerspruch tapfer aus. Da ist auf der einen Seite die Realität seiner Gefühle, die in der Liebe zu seinem Freund öffentliche Gestalt gefunden haben. Und da ist auf der anderen Seite eine Tradition, der er treu bleibt, obwohl sie ihn infrage stellt – und er sie.

Ich ahne, wie schwer sein orthodox-jüdischer Weg war, seit ihm der Widerspruch bewusst geworden ist. Wie er vielleicht zwischen Bangen und Hoffen hin- und hergerissen wurde. Am Ende ist jüdische Gelassenheit gewachsen. Sie macht Heimlichtuerei und Doppelmoral überflüssig. Sie ermutigt, Traditionen auch zu widersprechen, um den eigenen Weg zu finden. Und das gerade mithilfe der eigenen Tradition.

In der jüdischen Bibel steht ein Gebet, gesprochen von König Hiskia: *„Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“* (Jesaja 38,17) Die Gelassenheit dieses jungen Juden am Rande der Schwulenparade ist eine Frucht seiner Religion. Denn er weiß sich von Gott herzlich angenommen – so wie er ist. Das macht ihn stark genug, um den Widersprüchen dieses Lebens standzuhalten.

## Sichtbares und unsichtbares Judentum

Woran erkennt man Juden und Jüdinnen? Das war schon immer eine blöde Frage. Z.B., wenn man an die rassistische Nasendiskussion denkt. Wer aber wie wir jedes Jahr im August nach Safed in Obergaliläa zum Klezmer-Festival fährt, der kann einiges aufzählen, was auffällt und jemanden als Juden oder Jüdin zu erkennen gibt. Mehr als neunzig Prozent der Abertausenden an Männern und Jungen, die an diesen drei Abenden durch die überfüllten Straßen und Plätze Safeds wandeln, tragen eine Kippa. Viele tragen Schläfenlocken (Peot), weiße Hemden und schwarze Anzüge und große schwarze Hüte. Viele haben ihr rechteckiges weißes Hemd (kleiner Tallit) über alle Kleidung angezogen, an dessen vier Ecken jeweils ein langer Schaufaden (Zizit) befestigt ist, dessen viele kunstvoll geknüpfte Knoten den Träger an die Gebote Gottes erinnern. Die Ehefrauen haben ihre Haarpracht unter einem kunstvoll gewundenen Kopftuch verborgen oder sie bedecken ihre Haare durch eine Perücke. Bis spät in der Nacht sind die jungen Familien mit ihren acht, zehn oder mehr Kindern unterwegs. Sie genießen wie wir die traditionelle Klezmer-Musik, die von Amateuren und Profis aus ganz Israel und aller Welt an jeder Ecke und jedem Platz der Altstadt präsentiert wird. Die eigenartige Atmosphäre vermittelt den Eindruck einer Zeitreise in die Vergangenheit.

Wir begegnen hier dem „sichtbaren“ Judentum, das nach seinen religiösen Überzeugungen auch sein Äußeres gestaltet. Orthodoxe und modern-orthodoxe Juden kann man an Kippa und Kopftuch erkennen. Manche tragen auch Peot und Ziziot. Die Ultraorthodoxen, die sich selber „Haredim“ (Gottesfürchtige) nennen, tragen diese feierlich-altmodische schwarz-weiße Kleidung, die in sich sehr variabel ist und jeweils zeigt, zu welcher der vielen Gruppen der Haredim die Träger gehören. Viele Jugendliche und junge Erwachsene gehören dem Chabad an, einer messianischen Bewegung, deren letzter Rabbi Schneerson, 1994 verstorben, überall abgebildet ist und der von manchen für den auferstandenen Messias gehalten wird. Sie bemühen sich, säkulare Juden für religiöse Praxis zu gewinnen. In Safed sind sie immer mit eigenen Musikgruppen vertreten, die durch ihren Enthusiasmus auffallen. Für die nichtjüdischen Europäer hat diese Erfahrung am Sommerabend in Safed etwas Exotisches.

Nachdem 1948 die jüdischen Kampfverbände diese arabische Stadt, in der durch die Jahrhunderte immer eine große und bedeutende jüdische Minderheit lebte, erobert hatte, durfte die arabische Bevölkerung nicht mehr zurück nach Safed. Ich stelle mir vor, wie es ihren Nachfahren heute in dieser Bastion des konservativen Judentums ergehen würde. Ich erinnere mich an feurige Reden von Knesset-Abgeordneten der national-konservativen Partei „Israel Beiteinu“, die im letzten Jahr in Safed mit großem Applaus bedacht wurden. Die Partei und ihr Vorsitzender, Außenminister Avigdor Lieberman, sind wegen ihres anti-arabischen Rassismus berüchtigt. Dient das Klezmer-Festival der Aufrüstung reaktionärer Kreise in Israel?

Andererseits kenne ich orthodoxe Jüdinnen und Juden, die ihre Kinder in eine arabisch-hebräisch-sprachige „Hand-in-Hand-Schule“ schicken und sich in der Friedensbewegung engagieren. Und Giora Feidman, der Altmeister des Klezmer, der das jährliche Festival in Safed vor 14 Jahren mit ins Leben gerufen hat, spielt bei seinen Konzerten in Deutschland gerne seine Improvisation, in der die drei Nationalhymnen aufklingen: die israelische, weil er Jude ist, die deutsche, weil er hier zu Gast ist, und die palästinensische, „weil sie unsere Brüder und Schwestern sind“.

Zufällig lernten wir einen Tag zuvor eine Gruppe des „unsichtbaren“ Judentums kennen. Natürlich in Tel Aviv, „der“ säkularen Stadt Israels, deren Einwohner weder durch Kleidung noch durch Haartracht als Juden oder Jüdinnen zu erkennen sind. Wir besuchen eine „säkulare Jeschiwa“. Jeschiwa meint eigentlich eine Talmudschule, in die viele orthodoxe und ultraorthodoxe Juden, also das sichtbare Judentum, ihre Kinder schicken oder auch als Erwachsene dort lebenslang den Talmud studieren. „Säkulare Jeschiwa“ klingt wie ein Widerspruch – und das ist gewollt. Auch säkulares Judentum ist in sich sehr vielfältig. Da gibt es nicht nur atheistische oder hedonistische Juden und Jüdinnen. „Säkular“ ist im Judentum kein Gegenbegriff zu „religiös“. Ja selbst Juden, die sich „nicht-religiös“ nennen, bringen damit zum Ausdruck, dass sie ihr Judentum nicht durch ein bestimmtes Aussehen oder eine bestimmte Praxis sichtbar werden lassen. Auch „nicht-religiöse“ Juden fasten aber am Jom Kippur, feiern den Seder-Abend, lassen ihre Söhne rituell beschneiden. Manche würden das, von außen betrachtet, „Religion light“ nennen.

In der „säkularen Jeschiwa“ lernen wir Menschen kennen, deren Judentum keineswegs „light“ ist. Sie studieren mit Eifer die Tora, die hebräische Bibel, den Talmud und andere jüdische Traditionen. Aber sie kommen durch ihr Studium zu anderen Überzeugungen als das orthodoxe Judentum. Sie wollen eine Alternative zum sichtbaren Judentum sein.

Denn einer aus diesem sichtbaren Judentum hat am 4. November 1995 Jizchak Rabin erschossen, weil der mit den Palästinensern Frieden schließen wollte. Geschockt davon, dass ein religiöser Jude den Hoffnungsträger ermordet hat, wurde die säkulare Jeschiwa gegründet. Eine konstruktive tatkräftige Alternative zur verzweifelten Irritation der Mehrheit nach Rabins Ermordung. „Wir wollen auf eine andere Weise Judentum repräsentieren. Im Zentrum unseres Studiums stehen die jüdischen Werte Gerechtigkeit, Gleichheit, Frieden, Nächstenliebe, Gemeinsinn, und wir fragen, wie sie angesichts gegenwärtiger Herausforderungen zu verwirklichen sind ...“, sagt Shaul, einer der Freiwilligen. Und sie studieren die Werte nicht nur, sie praktizieren sie auch. Direkt vor ihrer Türe, in dem heruntergekommensten Stadtteil Tel Avivs rund um den Zentralen Busbahnhof. Direkt gegenüber, wo Tel Aviv am hässlichsten ist, steht ihr Begegnungszentrum. BINA steht mit großen Lettern daran (siehe Bildteil). Das heißt „Wissen, (Er)Kenntnis, Einsicht, Verständnis“. Daran wollen sie erkannt werden.

Sie sind verwechselbar mit anderen, die den Menschenrechten verpflichtet sind, Atheisten, Christen, Muslimen, Buddhisten, Bahais ... Es stört sie nicht, dass andere aufgrund anderer weltanschaulicher Überzeugungen das Gleiche tun wie sie. Es stört nicht die Unsichtbarkeit ihres Judentums. Wirksamkeit ist ihnen wichtiger als Sichtbarkeit. Ihre Freiwilligen arbeiten mit den Flüchtlingen, den Illegalen, den Drogensüchtigen und Prostituierten, die rings um den Busbahnhof, dieses achtstöckige Betonmonster, hausen. Studium und soziale Arbeit – das ist es, was ihr Judentum ausmacht. Sie sind eine wachsende Bewegung, die Menschen anzieht. Alternatives Judentum, von dem zu wenig in den Medien wahrzunehmen ist, und das sich sogar der Welt der Karikaturen entzieht. Anders als bei sichtbaren Juden findet der Karikaturist hier nichts, womit er sie als Juden erkennbar machen könnte.

Einer, der seine Feindbilder bestätigt finden möchte

Wir hatten Besuch von einem anderen Stern. Und gewöhnlich fragt man sich am Ende: War er Traum oder Wirklichkeit? Es begann mit einem Anruf am Freitagnachmittag. Eine Frauenstimme teilte mit, dass sie und ihr Mann für ein Buch über „Deutsche in Israel“ recherchieren und ihnen Nes Ammim „sehr empfohlen“ worden sei. Sie seien im Zug nach Akko und würden uns gerne besuchen. Arglos erzählte ich, was für die nächsten Tage auf dem Programm stehe. Ob sie nicht noch am gleichen Abend kommen könnten, drängte sie. Nun, am Freitagabend begrüßen wir mit einer üppigen Mahlzeit den Schabbat. Kurz entschlossen lud ich sie zu diesem festlichen Erew-Schabbat-Essen ein mit dem Hinweis, dass sie während und nach der Mahlzeit Gelegenheiten nutzen könnten, deutsche Freiwillige zu interviewen und auch ich für Informationen zur Verfügung stehe. Sie nahmen die Einladung an und verabredungsgemäß erschienen sie etwas früher, so dass ich ihnen vorab einige Informationen über Idee und Geschichte Nes Ammims geben konnte. Dabei stellten sie sich als in New York lebende Juden vor.

Als die ersten Freiwilligen in unserem festlich geschmückten Raum erschienen, widmete sich die Frau brav dem Smalltalk, während ihr Mann sich mit seinem iPad auf die Terrasse zurückzog. Erst nach mehrmaliger Einladung bequemte er sich an den Tisch, ohne sich von seinem iPad zu lösen. An einem Gespräch mit den am gleichen Tisch sitzenden deutschen Freiwilligen war er nicht interessiert. „Wie unhöflich!“, dachten diese. „Wie unprofessionell!“, dachte ich, weil ich jemanden erwartet hatte, der Gelegenheiten zur Recherche zu nutzen weiß.

Als es schließlich zu einem Gespräch kam, inszenierte er schon nach wenigen Sätzen einen kleinen Wutanfall, in dem er uns wie besessen beschimpfte. Wir in Nes Ammim seien wie alle Deutsche in Israel verkappte Antisemiten. Wir würden vorgeben, von Juden zu lernen, in Wahrheit wollten wir die Juden belehren. Der Konflikt mit den Arabern ginge uns gar nichts an. Speziell wir Deutsche wollten mit der Dialogarbeit nur unseren einstigen Opfern bescheinigen, dass sie nun Täter seien und damit unser schlechtes Gewissen salvieren.

Ein Mann mit einem klaren Weltbild. Da hinein hat er nach nicht einmal einer Stunde unaufmerksamer Präsenz Nes Ammim eingezeichnet. Uninteressiert an Fakten und realen Begegnungen sammelt

er O-Töne, um sein vorher schon feststehendes Bild bestätigt zu finden. Wenn sich die erwarteten Töne nicht ergeben, versucht er sie durch kleine Wutanfälle zu provozieren.

Plötzlich war er für eine Weile verschwunden. Als er wieder auf der Bildfläche erschien, offenbarte er uns in einem zweiten Wutanfall, dass er bei einer Inspektion des Hauses am Schwarzen Brett entdeckt hatte, dass wir demnächst eine Exkursion nach Nazaret machen. Dass Christen gelegentlich Nazaret besuchen, ist ja nun wirklich keine sensationelle Meldung. Unserem Besucher aber ist es ein Beweis für unseren Antisemitismus. Denn, so ließ er uns wissen, Nazaret sei eine „judenfreie“ Stadt. Betont hatte er seinem Amerikanisch diesen Nazi-Begriff als deutsches Fremdwort eingefügt. In einfältiger Logik folgert er: Wer nach Nazaret fährt, ist Antisemit.

Es schien ihn nicht anzufechten, dass er damit zugleich seine Unkenntnis über die Lebensverhältnisse in Galiläa und deren Geschichte verriet. In ganz Galiläa (bis auf Haifa und Akko) leben bekanntlich Juden und Araber in jeweils voneinander getrennten Dörfern und Städten. Juden waren nie daran interessiert, in dieser größten arabischen Stadt Israels zu wohnen, und haben darum ihre eigene jüdische Stadt auf den etwas höher gelegenen Nachbarberg gebaut und sie „Nazaret Illit“ (das obere Nazaret) genannt. Das alles würde er lernen, wenn er einmal nach Nazaret fahren würde und dabei mit eigenen Augen sehen, wie viele Kippa tragende Juden in Nazaret auf der Straße zu sehen sind, weil sie dort arbeiten oder einkaufen. Die Weltsicht unseres jüdischen Gastes, der den Arabern pauschal Nazi-Ideologie unterstellt, ist also genauso beschränkt und wirklichkeitsfern wie die der militanten Freunde Palästinas, die dies „Israels Apartheid“ nennen.

Meine Weltsicht ist durch diese Begegnung insofern erschüttert worden, als ich die gängige Behauptung nicht mehr schlangweg bestreiten kann, Juden in Israel würden die Schoah-Erfahrung kalkuliert ins Gespräch bringen und als Freibrief für jede Form von Rüpelei und Unmoral missbrauchen. Allerdings ist unser jüdischer Gast in Israel auch nur Gast und sehr speziell und wiewohl in diesem Lande geboren, ausweislich seiner horrenden Unkenntnisse keineswegs in ihm zu Hause.

Bei seinem dritten Wutanfall verließ eine Gesprächspartnerin demonstrativ und empört den Raum. Er hatte inzwischen seine Attacken auf die Niederländer und dann alle Europäer ausgeweitet, die dumm und borniert und resistent gegenüber seinen Belehrungen die

wahre Gefahr verkennen würden, die Israel und Europa und am Ende der ganzen Welt drohe: das Wachsen des Islam und die muslimische Weltverschwörung. Es beeindruckte ihn nicht, dass genau das die Parolen der Rechtsradikalen in allen europäischen Ländern (und in Israel) sind. Mehr und mehr zogen sich die Freiwilligen, die an einer kritischen Auseinandersetzung interessiert waren, enttäuscht zurück. Zum Schluss stand ich ratlos schweigend mit dem Ehepaar allein auf der Terrasse, das ich flugs zurück in ihr Hotel nach Akko fuhr. Kamen sie von einem anderen Stern? Hatte ich geträumt?

„Tenenbom“. Der Name war mir nicht unbekannt, aber ich konnte ihn nicht gleich einordnen. Nun, Google macht's möglich: Tovia Tenenbom, der für sein kleines jüdisches Theater in New York Stücke schreibt und in der ZEIT eine Rubrik „Fett wie ein Turnschuh“ unterhaltsam bestückt, ist auf Kosten des Rowohlt-Verlages sechs Monate durch Deutschland gereist und hat am Ende das Manuskript für ein Buch über Antisemitismus in Deutschland abgeliefert, das der Verlag nicht publizieren wollte. Darüber gab es eine Debatte in deutschen Medien, die zwar nicht die Qualität des Manuskriptes erwies, wohl aber Publizität brachte und Verkaufserfolg versprach. Dieser Versuchung konnte Suhrkamp nicht widerstehen und hat das Buch unter dem Titel „Allein unter Deutschen“ publiziert und das Geschäft gemacht. An diesen Zug wird nun ein zweiter Wagen angehängt. Auf Kosten des Suhrkamp-Verlages reist das Ehepaar Tenenbom nun schon fünf Monate durch Israel, um im sechsten Monat das Buch über deutsche Antisemiten in Israel zu schreiben. Nach unserer Begegnung in Nes Ammim müssen wir das Buch nicht lesen, um zu wissen, was darin stehen wird. Und natürlich wird das Buch wieder ein Erfolg. Denn gefällig-populistisch wird es schon werden.

Vielleicht arbeitet Herr Tenenbom aber in Wahrheit wieder an einem unterhaltsamen Stück für sein kleines Theater in New York. So viel wissen wir schon, sein amerikanisches Publikum wird sich vor Vergnügen auf die Schenkel klopfen ... Es geht nämlich um einen großen deutschen Verlag, der sein gutes Renommee an einen kleinen Schlaumeier verspielt, der ihm (und sich) einen großen Geschäftsgewinn für kleine triviale Unterhaltungsliteratur verspricht. Ähnlichkeiten mit Lebenden und Verstorbenen natürlich ausgeschlossen.